

## Jurybegründung

### 1.) Hauptpreis: „Denk ich an Heimat. Ein Straßenbuch von Apropos“ (2010)

„Denk ich an – **Deutschland in der Nacht**, dann bin ich um den Schlaf gebracht“, heißt es in einem der Gedichte des Jahres 1844 aus den sogenannten „Zeitstücken“ des deutsch-jüdischen Schriftstellers Heinrich Heine – geschrieben im Pariser Exil und in tiefem Heimweh, ja oft verzweifelter Sehnsucht nach seinem Land, das ihm die Erfahrung von Zugehörigkeit, von heimatlicher Geborgenheit und Zuhause-Sein immer verweigerte. Welch ein Schmerz, Welch eine Zumutung!

„Denk ich an – **Heimat**“ (2010), so haben denn auch Michaela Gründler, Anja Keglevic und Hans Steininger das beeindruckende „Apropos-Straßenbuch“-Projekt genannt – verfasst und getragen von einer Gruppe von Menschen, die nicht in der vom „Volk“ allgemein anerkannten und geschätzten Mitte unserer Gesellschaft stehen/stehen können/stehen dürfen, die – aus welchen Gründen und angesichts welcher Schicksalsschläge auch immer (etwa Familienkatastrophen und Kindheitstraumen, Lebenskrisen, Arbeits- und Obdachlosigkeit, Krankheit) – die Erfahrung des heimatlosen Ausgeschlossenseins, des sozialen An-den-Rand-Gedrängtseins durchlebt haben und durchleben. 15 AutorInnen sind es, die aus unterschiedlichsten Milieus kommen und Salzburg als ihre (alte oder neue/junge) Heimat betrachten, die in ihrem Schreib- und Reflexionsprozess sensibel und professionell vom Schriftsteller Walter Müller begleitet und künstlerisch auf das Schönste von Bernhard Müller und Annette Rollny unterstützt werden. 15 AutorInnen, die plötzlich einen Namen, ein Gesicht, eine identifizierbare Gestalt haben, in deren Köpfe, Herzen und Seelen wir blicken können: Evelyne und Georg Aigner, Gerhard Entfellner, Ogi Borisov Georgiev, Kurt Ignaz, Erwin Kellner, Kurt Mayer, Narcista Morelli, J. Rosario, Bruno Schnabler, Gertraud Schwaninger, Luise Slamanig, Rolf Sprengel, Sonja Stockhammer und Hanna S. – Ja, es sind Menschen aus dem üblicherweise „einfach“ genannten, aber auch aus dem nachweislich gebildeten „Volk“, deren eigenständige Stimme wir über Heimat und Heimatlichkeit authentisch und glaubwürdig sprechen hören – etwas, was man freilich nicht messen und zählen kann – schlichtweg immaterieller Wertbestand, immaterielles Kulturgut, Volkskultur in zeitgemäßer Form. Und da es die Verantwortlichen verstanden haben, die Texte – Erzählungen, Gedichte, Essays und Sentenzen – der 15 Verkäuferinnen und Verkäufer der Straßenzeitung mit Spontan-Äußerungen von führenden Repräsentanten unserer „normalen“ Gesellschaft zu konfrontieren – denn es spricht auch der Arbeiterkammerpräsident und der Unternehmer, der Bankmanager und Geschäftsführer ebenso wie der Chefredakteur, der Werbefachmann, der Vereinsobmann, der Bürgermeister und der Landeshauptmann – wird plötzlich eines deutlich: Hier wird auf Augenhöhe gesprochen! Ja, „Oft lernen wir Heimat erst dann zu schätzen, wenn wir sie verloren haben“. Der Blick von unten, der Blick vom Rand erhellt die Wirklichkeit, er macht sie kenntlich. Es sind Menschen wie du und ich, die, herausgefallen aus den scheinbar festen Geleisen des bürgerlichen Lebensmodells sowie jenseits oft bemühter Festzeremonielle zwecks Stiftung heimatlicher Identität – nachdenklich, oft auch lustig, phantasievoll, anspielungsreich sprechen und schreiben. „Meine Heimat: Unser Planet. Mein Heimatsymbol ist der Globus“, so heißt es etwa – oder am anderen Ende der Skala findet sich der bedrängende und zugleich tröstliche Satz: „Heimat: Meine Katze und mein Hund und Äpfel, weil ich die auch gerne mag.“ Heimat als vergegenwärtigte schöne Erinnerung, Heimaterfahrung im Imaginationsraum der Literatur und der Kunst, Heimat in der Anschauung der Naturschönheiten der Welt und Salzburgs, Heimat im Traum vom Frieden. Als die Redaktion eine öffentliche Veranstaltung

im Theater Odeion arrangierte, bei der die Autorinnen und Autoren gemeinsam mit prominenten Schauspielern und Schriftstellern Texte vortrugen, konnte man die Kraft des Geleisteten spüren – kein falsches Pathos, keine Verklärung, kein Kitsch.

Lassen Sie uns zum Abschluss – in gebotener Kürze – noch etwas Prinzipielles zum Thema „Volkskultur“ und „Heimat“ sagen – also zu jenem Kernbestand, der die Volkskulturbewegung seit jeher prägt und trägt, wenn auch in den letzten eineinhalb Jahrhunderten in jeweils sehr unterschiedlichen Auffassungen – weil immer angetrieben von den radikalen gesellschaftlichen Umwälzungen einer fortschrittstrunkenen Moderne. Hatte die universale Aufklärung des späten 18. Jahrhunderts etwa in den Dialekten, Liedern, Tänzen und Bräuchen sozusagen noch das wahre Herz, die beglückende traditionelle Gemeinschaftlichkeit aller nicht-hohen Stände erblickt und gefeiert, verengte sich dieser Blick während des 19. Jahrhunderts zunehmend: Hauptsächlich das vornehme städtische Bürgertum, aber auch adelige Kreise waren es, die eine uns sogar heute noch sehr vertraute Fokussierung auf das angeblich heile Bauerntum und auf jene „einfachen“ Menschen von unten vornahm, sofern diese in vorwiegend ländlichen, homogenen Gemeinschaftsverbänden aufgehoben waren, und die entsprechende volkstumpflegerische Deutungen in die Wege leiteten: Rückwärtsgewandter Romantizismus, so könnte man sagen, angesichts der offenbar als Schock erlebten Modernisierung und Technisierung auf allen Gebieten des Lebens: Bewahren – festhalten. Es sollte aber noch prekärer kommen. Denn diese Verengung des Blicks wurde durch den zunehmend grassierenden Nationalismus, ja letztlich Rassismus radikalisiert. Es ist etwas ganz Großartiges, dass sich in den letzten Jahrzehnten im Bereich der „Volkskultur“ Grundsätzliches zum Positiven geändert hat. Die radikale Veränderung unseres Alltagslebens und damit der Austritt aus den vorindustriellen Lebensverhältnissen haben dies bewirkt. Volkskultur von heute drückt sich selbstredend auch in Wechselwirkung mit den Lebensverhältnissen unserer Gegenwart aus, muss dies tun und tut es in Überzeugung. Das sogenannte Volk vormoderner Prägung hat sich zur vielgestaltigen, alle Schichten und übernational alle Herkunftse umfassenden Bevölkerung unserer Gegenwart gewandelt! Ja, hier haben wir das „Volk“ unserer Gegenwart und damit auch das Recht und sogar die Pflicht darüber nachzudenken, was es etwa heißen kann, „maßgebliche Impulse“ gerade auch „für die Entwicklung erneuerter oder neuer Bräuche“ sowie „zur Förderung kultureller Vielfalt“ zu unterstützen – mit Bezug zu regionaler Eigenart und tragfähigen Traditionen des jeweiligen Lebensumfeldes – Volkskultur in zeitgemäßer Form.

Wer etwa über „Heimat“ so eigen-sinnig nachdenkt und so bemerkenswert schreibt, wie es das Straßenbuch „Denk ich an Heimat“ vorzeigt, hat die Chance, vorbildhaft in die gesellschaftliche Breite zu wirken, soziale Schranken zu überwinden und ist überdies einer demokratisch verankerten Volkskulturpflege sehr angemessen – nachahmenswert, eben auszeichnungswürdig.

Respekt und herzliche Gratulation!